

Gemeinsam Brotsuppe kochen und über den Überfluss diskutieren – die Versuchsanordnung zur Fastenzeit.

SCHWERPUNKT > SEITEN 4–5



BILD: PATRICK GUTENBERG

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 2.2 | FEBRUAR 2014
www.reformiert.info



BILD: NIKLAUS SPOERRI

PORTRÄT

Das Glück des Müllmanns

BERNHARD MATHES. Er liebt frische Luft und hasst Stress. Darum arbeitet Bernhard Mathes bei der Müllabfuhr. Am liebsten blickt er zurück auf vom Abfall befreite Strassen. «Da weiss ich, was ich gemacht habe.» > SEITE 8

KOMMENTAR

FELIX REICH ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Wissenschaft und Lebenserfahrung

NÖTIG. Mit dem Theologiestudium für Quereinsteiger reagiert das Konkordat zur Ausbildung der reformierten Pfarrpersonen auf den sich abzeichnenden Personalangel. Das ist wichtig und richtig. Denn dass einzelne Kantonalkirchen aus dem Konkordat aussteigen und Prediger statt wissenschaftlich ausgebildete Pfarrerinnen und Pfarrer anstellen, gilt es unbedingt zu verhindern.

BERECHTIGT. Noch bevor das Ausbildungskonzept in der Vernehmlassung war, gingen Theologiestudierende schon auf die Barrikaden. Sie fürchten um die akademische Kompetenz der Pfarrpersonen. Ihre Kritik ist verständlich: Tun sich neben dem eigenen Bildungsweg neue, vielleicht kürzere Wege auf, ist Skepsis eine natürliche Reaktion. Sie ist insofern berechtigt, als dass die theologische Kompetenz der Pfarrpersonen unabdingbar bleibt. Eine kritische Würdigung des Konzepts ist also durchaus erwünscht.

ÜBERZOGEN. Indem sie das Angebot aber als «Schnellbleiche» abtun, tun sich die Kritiker keinen Gefallen. Der Begriff mag sich für den inszenierten Schlagabtausch eignen, der Realität entspricht er nicht. Die Hürden für Quereinsteiger bleiben hoch. Und wer nach der Universität in Beruf oder Familie Erfahrungen gesammelt hat, verfügt über Fähigkeiten, die im Pfarramt wertvoll sind. Dieses Wegstück ersetzt kein Studium.

Spätberufene sollen bald die Lücke füllen

PFARRERMANGEL/ Die Kirche hofft auf Quereinsteiger. Deshalb lanciert sie ein verkürztes Theologiestudium.

Ingeborg Rother-Schmid aus Männedorf träumte schon lange davon, Theologie zu studieren. Mit 46 Jahren entschied sich die Mutter von vier Kindern fürs Studium. Sieben Jahre später war sie Pfarrerin. «Dazwischen lag ein neue Welten eröffnendes Studium mit harten Durststrecken», sagt sie. Latein, Hebräisch und Griechisch musste sie büffeln, als Religionslehrerin etwas Geld dazuverdienen. «Die Studiensituation war schon ganz happig. Die Familie muss da mitmachen», blickt die heute im Bündnerland tätige Pfarrerin zurück.

WENIGER STUDIERENDE. Den Wunsch, zu neuen, spirituellen Horizonten aufzubrechen, verspüren viele Menschen. Thomas Schaufelberger, Leiter der Aus- und Weiterbildung von Pfarrern in der Deutschschweiz, bekommt viele Anrufe von Bankern bis zu Biologen, die sich nach Quereinsteigermöglichkeiten in den Pfarrberuf erkundigen.

Ebenso melden sich aufgeregte Kirchenpflegepräsidenten, die vakante Pfarrstellen in ländlichen Gebieten nicht besetzen können. «Das sind Vorzeichen des sich ankündigenden Pfarrermangels», sagt Schaufelberger. Denn immer mehr Ruheständler stehen wenig Nachwuchspfartern gegenüber. Nur rund 40 Studienanfänger gibt es in der Deutschschweiz jährlich. 1985 waren es noch mehr als 200.

HOHE HÜRDEN. Ein Studiengang für Quereinsteiger – kurz: Quest – soll nun den erleichterten Zugang zum Pfarrberuf ermöglichen und bis 2025 rund 60 bis 90 zusätzliche Pfarrpersonen ausbilden. Bereits im Herbst 2015 startet das Kurzstudium, das den deutschschweizerischen Kirchen rund eine Million Franken pro dreijährigen Studiengang kostet. Die Zürcher Landeskirche trägt davon 40 Prozent. Bern setzt auf einen Alleingang. Der Entwurf für Quest

liegt nun vor. Die Einstiegshürde liegt hoch: Abgeschlossenes Studium, fünf Jahre Berufserfahrung sowie Griechisch- und Hebräisch-Kenntnisse sind Voraussetzung. Ein sonst auf fünf Jahre hin konzipiertes Studium soll mit vielen Kompaktseminaren in drei Jahren absolviert werden und noch fünfzig Prozent Erwerbsarbeit ermöglichen.

Ein Teil der Wissensvermittlung wird im Nachgang im einjährigen Vikariat und in den ersten Berufsjahren erfolgen. Thomas Schaufelberger räumt freimütig ein: «Wir sind maximal an die Grenze dessen gegangen, um den Studiengang überhaupt noch attraktiv zu gestalten.» Aber das Festhalten an akademischen Standards sei unumgänglich.

HARSCH KRIK. Kritik am Entwurf üben Studierende. Für Theologiestudenten wie Manuel Amstutz ist der Entwurf «eine Absage der reformierten Kirchen an die wissenschaftliche Theologie». Er verweist auf das Abspecken in der Breite des Studienprogramms. Er und die Arbeitsgruppe des Fachvereins FVtheorel der Universität Zürich bleiben dabei: Der neue Studiengang sei eine «Schnellbleiche».

Der Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller betonte bei der Präsentation des Papiers hingegen: «Mit den definierten Kriterien wird eine Zweiklassengesellschaft innerhalb der Pfarerschaft ausgeschlossen.» Deshalb seien auch Anforderungen wie die Kenntnis alter Sprachen übernommen worden.

Für die anvisierten zwanzig Studierenden des dauerhaft installierten Studiengangs wird also der Weg ins Pfarramt steinig bleiben und nur wirklich jene ansprechen, die aus innerer Überzeugung den Beruf wählen. Der Studien-Marathon hat sich für Ingeborg Rother, heute Pfarrerin von Heinzenberg im Teilzeitamt, gelohnt: «Das Pfarramt ist anspruchsvoll und vielfältig, es erfüllt mich.» **DELFBUCHER**

SEITENWECHSEL

Befreit von den Bildern

ÖKUMENE. Thomas Binotto schreibt in der neuen Folge des Seitenwechsels über das Schaffhauser Münster. Der katholische Bildermensch verdankt dem reformierten Bildersturm seinen liebsten Kirchenraum. > SEITE 2



BILD: KEVISTONE

UKRAINE

Kirchen für den Frieden

PROTESTE. Angesichts der schweren politischen Krise in der Ukraine haben die Kirchen ihre tiefen konfessionellen Gräben überwunden. Gemeinsam engagieren sie sich für eine friedliche Lösung des Konflikts. > SEITE 3

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Alles Wissenswerte über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in der «reformiert.»-Beilage. Ihr Kirchgemeindesekretariat orientiert Sie, wann die Gemeindeformationen jeweils erscheinen.

NACHRICHTEN

Steff la Cheffe am Campus Kappel

STUDIUM. An der Theologiewoche Campus Kappel werden die reformierten Kirchen der Deutschschweiz und die Theologischen Fakultäten Zürich, Bern und Basel bei Mittelschülern für das Theologiestudium. Für die zweite Ausgabe wurde jetzt Steff la Cheffe als prominenter Gast verpflichtet, wie Campus-Koordinator Matthias Bachmann, gegenüber «reformiert.» sagte. Die Musikerin nimmt mit den Theologinnen Andrea Lassak und Noa Zenger sowie Nina Caprez, die zu den weltbesten Felskletterinnen gehört, an der Veranstaltung «Worauf kann ich vertrauen?» teil. Die Theologiewoche im Kloster Kappel dauert vom 14. bis 18. Juli. **FMR**

Fusionsabstimmung ist erst im Herbst

REFORM. Die reformierte Zentralkirchenpflege der Stadt Zürich verschiebt ihre grosse Fusionsabstimmung in den September. Damit verhindert sie, dass gleichzeitig über die Abschaffung der Kirchensteuern für Unternehmen und über die Strukturreform in der Stadt Zürich abgestimmt wird. Zur Auswahl stehen ein Modell mit 34 Gemeinden und das Zusammengehen zu einer einzigen Gemeinde. **FMR**

Kirchensteuer für Firmen klar bestätigt

GRAUBÜNDEN. Die Jungfreisinnigen waren am Abstimmungswochenende in Graubünden chancenlos: Ihre Initiative, die Unternehmen von der Kirchensteuerpflicht befreien wollte, wurde mit 73 Prozent Neinstimmen wuchtig abgelehnt. Der reformierte Kirchenratspräsident Andreas Thöny sprach von einer «Anerkennung für die wertvolle Arbeit der Landeskirchen». Der Kanton Zürich stimmt im Mai über die gleiche Initiative ab. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Mit Gottes Hilfe aus der Vertrauenskrise

BANKEN. «Ich schwöre, dass ich mein Möglichstes dafür tun werde, um das Vertrauen in die Finanzdienstleistungsbranche zu bewahren und zu stärken. So wahr mir Gott helfe.» Dieser Eid wird laut Bloomberg für 90 000 Angestellte niederländischer Banken Pflicht. Sollten die vereidigten Banker ethische Regeln brechen, drohen Strafen, verspricht der Bankenverband. Der Eid soll den Weg aus der Vertrauenskrise weisen. Die Niederlande hat seit 2008 gut 116 Milliarden Franken Kapital und Garantien in die Bankenrettung gepumpt. **FMR**



Die Nacht der Religionen: Platz nehmen, hinschauen, zuhören, austauschen



BILD: PAULUS DER RELIGIÖSEN / BERN

Mehrheit trifft Minderheiten

DIALOG/ Wenn Menschen aus verschiedenen Religionen sich begegnen, lassen sich Missverständnisse oft nicht vermeiden. Sie können der Anfang eines Gesprächs sein.

«Schöne Weihnachten!» «Frohe Ostern!» Was, wenn man solche Wünsche an Menschen mit einer anderen Religion richtet? Sind sie irritiert? Sogar verletzt? Eine Frage, die man dem «interreligiösen Think Tank» stellen könnte. Sieben Frauen gehören dazu, zwei Jüdinnen, drei Christinnen und zwei Muslimas.

Die eine von ihnen ist Rifa'at Lenzin, Islamwissenschaftlerin und Präsidentin der «Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz» (Iras-Cotis). Sie sagt, solche Festtagswünsche im Alltag seien für sie normal. Es fällt ihr aber auf, dass Gesprächspartner, mit denen

der Feste nicht gestört fühlen. Die traditionellen Festtagssymbole seien ja allgegenwärtig und bekannt. «Aber wer weiss schon, was genau Ramadan ist oder wie der jüdische Jom Kippur gefeiert wird?»

MEHR MITEINANDER. Was das umstrittene Thema «Festtagsbräuche in der Schule» betrifft, wünscht Reinhild Traitler: nicht weniger, sondern mehr! «Wir sollten Anteil geben an unseren unterschiedlichen Traditionen», meint sie. «Die Kinder können einander davon erzählen, Gedichte und Lieder beitragen, die anderen die Festtagsspeisen versuchen lassen.»

Oft sind traurige Ereignisse der Anlass für eine interreligiöse Feier – Naturkatastrophen zum Beispiel oder Unglücksfälle. Dann verbinden die Betroffenheit und die Solidarität die Menschen unterschiedlicher Religionen miteinander. Aber es sei wichtig, dass man auch unbeschwert zusammenkommen könne. «Niederschwellige Angebote erleichtern die Begegnung», sagt Reinhild Traitler: «Sich gegenseitig zum Essen einladen oder zu religiösen Feiern, dabei darüber ins Gespräch kommen.» Die Nacht der Religionen sei dafür ein gutes und erfolgreiches Beispiel.

Rifa'at Lenzin meint: «Ich selber habe kein Bedürfnis nach speziellen Begeg-

«Im interreligiösen Dialog sollen wir Muslime immer wieder Antworten auf Fragen geben, die nicht die unseren sind»

RIFA'AT LENZIN

nie als Vertreterin des Islams zu tun hat, unsicher reagieren. Reinhild Traitler, die ehemalige Studienleiterin des Tagungszentrums Boldern, beteiligt sich als Reformierte am Thinktank. Sie nimmt an, dass sich die meisten Menschen mit anderer Religionszugehörigkeit durch diese Wünsche und die Christlichkeit

Zuhören und antworten

Der «Leitfaden für den interreligiösen Dialog» richtet sich an jene, die neu interreligiöse Veranstaltungen planen oder bei der Durchführung von entsprechenden Projekten immer wieder auf Schwierigkeiten und Missverständnisse stossen. Die Broschüre enthält grundsätzliche Gedanken zum interreligiösen Dialog und Leitlinien für die Durchführung entsprechender Anlässe. Eine Checkliste im Anhang hilft zudem beim Planen von Begegnungsmöglichkeiten.

LEITFADEN FÜR DEN INTERRELIGIÖSEN DIALOG. Interreligiöser Think Tank. 70 Seiten, Fr. 18.–. Zu beziehen bei: info@interrelthinktank.ch oder im Buchhandel

nungen mit Christen, ich bin ja hier aufgewachsen. Das ist anders für jene Muslime, die neu in die Schweiz kommen – und für die Mehrheit der Christen, denen es gar nicht in den Sinn kommt, der Minderheit bewusst zu begegnen.»

MEHR AUSEINANDERSETZUNG. Rifa'at Lenzin wünscht sich für sich selber mehr intellektuelle Auseinandersetzung über Glaubensfragen. «Im interreligiösen Dialog sollen wir Muslime immer wieder Antworten auf Fragen geben, die gar nicht die unseren sind, sondern aus der christlichen Tradition kommen – Schuld und Vergebung, zum Beispiel.» Oder die «Hiobsfrage»: Warum lässt Gott das Leiden zu? Rifa'at Lenzin beschreibt, wie sie nachgeforscht hat: Was ist das überhaupt? Kommt die Fragestellung bei uns Muslimen vor? Warum nicht?

Reinhild Traitler, die Vertreterin der Mehrheit, stellt fest, dass ihr das Gespräch zwischen den Religionen viel gebracht hat: «Mein Glaube ist anders, tiefer geworden, gerade durch die Wahrnehmung der Unterschiede.»

SCHWIERIGES VERHÄLTNISS. Die sieben Frauen des Thinktanks haben sich grosse Kompetenzen im interreligiösen Dialog erworben, auch durch heikle Situationen und irritierende Erfahrungen. Ihr «Leitfaden für den interreligiösen Dialog», der im letzten Jahr erschienen ist, ermutigt zum Zusammenkommen, macht aber auch mit einfachen Beispielen Stolpersteinen bewusst.

Und was ist die grösste Schwierigkeit? Das Verhältnis zwischen der Mehrheit und der Minderheit, meinen beide Frauen. «Die Mehrheit kann nichts dafür, dass sie Mehrheit ist», sagt Rifa'at Lenzin, «aber sie bestimmt die Agenda, meistens ohne sich dessen überhaupt bewusst zu sein.» Von der Minderheit werde zudem immer mehr Engagement erwartet. «Den viel gepriesenen Dialog auf Augenhöhe gibt es selten», stellt Rifa'at Lenzin fest. «Vielleicht ist der Thinktank die einzige Gruppierung in der Schweiz, wo er tatsächlich Realität ist.» **KÄTHI KOENIG**

SEITENWECHSEL

THOMAS BINOTTO ist «forum»-Chefredaktor in Zürich



zu verdanken. Denn nur wenige Motive des ursprünglich mit Bildern übersäten Kirchenraums sind heute noch zu sehen. Der Rest wurde übertüncht. Entstanden ist ein karger, strenger, schlichter Raum. Aber auch ein Raum, der atmet, weitet, öffnet. Hier in der Vierung zu stehen, das ist für mich immer wieder ein Ereignis.

EINE MOSAISCHE ERFAHRUNG. Eigentlich bin ich ein Bildermensch und habe deshalb nicht zufällig Mediävistik studiert und als Filmkritiker gearbeitet. Dass die Bilderwelt in Allerheiligen vernichtet wurde, ist deshalb auch ein Jammer. Aber gleichzeitig wird mir gerade hier bewusst, welcher Freiraum und welche Konzentration durch den Verzicht auf Bilder entstehen. Diesem Verzicht verdanke ich eine mosaische Erfahrung, wenn

sich mitten in der ungeheuren Bilderflut unserer Tage plötzlich ein freier Pfad auftut.

NUR EIN ABGLANZ. Dadurch entsteht jedoch nicht Bilderlosigkeit. Das Gebot «Du sollst dir kein Bildnis machen» ist ebenso sinnvoll wie nutzlos. Der Mensch denkt zwangsläufig in Bildern. Aber hin und wieder muss er seine innere Ausstellung räumen, um Platz für neue Bilder zu machen. Und immer wieder muss er daran erinnert werden, dass Bilder bestenfalls ein Abglanz sind. Die Wahrheit selbst, die lässt sich in keinem Bild einfangen.

Thomas Binotto, Chefredaktor des katholischen Pfarrblatts «forum», wechselt die Seiten und wird zum Entdecker in reformierten Gefilden. Zeitgleich erscheint der Seitenwechsel von «reformiert.»-Redaktionsleiter Felix Reich zum gleichen Thema im «forum». www.reformiert.info/seitenwechsel

Bilder

EIN LEERER RAUM. Ein Raum, der gleichzeitig Kraft und Ruhe ausstrahlt: das Münster Allerheiligen in Schaffhausen. 1090 als Teil einer Benediktinerabtei gebaut – heute eine reformierte Kirche. Dieser Ort ist einer meiner liebsten in Schaffhausen, und das habe ich ausgerechnet dem Bildersturm

Das Gebot «Du sollst dir kein Bildnis machen» ist ebenso sinnvoll wie nutzlos. Der Mensch denkt zwangsläufig in Bildern.

Die Kirchen vermitteln zwischen den Fronten

UKRAINE/ Im aktuellen Machtkampf spielen die Kirchen eine wichtige Rolle. Sie unterstützen die Demonstrierenden und rufen zum Gewaltverzicht auf.



Mit Friedensfahne und Ikone zwischen Demonstranten und Polizei: eine ukrainische Frau am 23. Januar bei Protestkundgebungen in Kiew

«Der mutige Pastor von Kiew» – so nannte die ARD Ralf Haska. Der Pastor der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der ukrainischen Hauptstadt Kiew bewegte sich in der Nacht vom 9. auf den 10. Dezember 2013 zwischen den Fronten. Unmittelbar vor seiner Kirche St. Katharina, die nur hundert Meter vom Präsidentenpalast entfernt im Zentrum Kiews liegt, standen über hundert Demonstrierende mit Knüppeln, Stahlhelmen und schussicheren Westen der staatlichen Miliz gegenüber. Haska stellte sich dazwischen, sprach mit den Anführern der wütenden Menge und

vermochte so eine gewalttätige Konfrontation zu vermeiden. Seine Kirche ist offen für Vertreter beider Seiten, um sich aufzuwärmen und mit Kaffee, Tee und warmem Essen zu verköstigen.

«Wir tun, was wir schon immer gemacht haben: Wir verkündigen den Menschen, die zu uns kommen, das Wort Gottes, das Wort der Verständigung und des Vergebenkönnens. Und wir versuchen zu vermitteln», beschreibt Haska seinen Einsatz gegenüber «reformiert». Trotz seiner Offenheit gegenüber beiden Seiten verhehlt er nicht seine grossen Sympathien für die Demonstrierenden

«Wir tun, was wir schon immer taten: Wir verkündigen das Wort Gottes, das Wort der Vergebung.»

RALF HASKA

und ihren friedlichen Kampf für Freiheit, Unabhängigkeit und einen Rechtsstaat ohne Korruption. Die derzeitige Situation erlebt er als «sehr angespannt». Kälte, Müdigkeit, Anspannung seien den Menschen anzumerken. «Niemand weiss, wie es mit dem Land weitergeht.»

FRIEDENSGETET. In der politischen Krise des Landes haben die verschiedenen Kirchen und Religionsgemeinschaften ihre konfessionellen Differenzen beiseitegeschoben. Am 21. Januar fanden sich orthodoxe, griechisch-katholische, römisch-katholische sowie protestantische

Geistliche und Laien zu einem gemeinsamen Friedensgebet auf dem Unabhängigkeitsplatz Majdan ein und riefen Protestierende und Sicherheitskräfte zu friedlichen Verhandlungen auf. Die Aktion blieb allerdings erfolglos, führte doch die anschliessende Gewalt zu Todesopfern und Hunderten von Verletzten.

EINFLUSSNAHME. Laut Olga Stieger stehen «alle Kirchen der Ukraine grundsätzlich auf der Seite der Demonstrierenden – aber in graduell unterschiedlichem Masse». Die Mitarbeiterin des Instituts G2W in Zürich streicht hervor, die Kirchen hätten in der Ukraine einen höheren gesellschaftlichen Einfluss als in Russland. Das zeigt sich etwa darin, dass Präsident Wiktor Janukowitsch am 24. Januar in ein Treffen mit den Kirchen eingewilligt hat, nachdem der «Allukrainische Rat der Kirchen und Religiösen Organisationen» ein sofortiges Ende des Blutvergiessens gefordert hatte. Dem russlandfreundlichen Präsidenten blieb keine andere Wahl, obwohl sich der Allukrainische Rat im September 2013 in einem Appell an das Volk für eine engere Anbindung der Ukraine an die europäischen Staaten ausgesprochen hatte.

Die drei grossen orthodoxen Kirchen der Ukraine stehen in heftiger Konkurrenz zueinander. Bei allen Differenzen aber streben sie laut Stieger als Fernziel die Vereinigung zu einer Lokalkirche (Autokephalie) an. Vor diesem Hintergrund unterstützt selbst die grösste Glaubensgemeinschaft, die Ukrainische Kirche des Moskauer Patriarchats (UOK-MP), die Protestbewegung gegen die Regierung Janukowitsch, wenn auch zurückhaltend. Olga Stieger: «Die UOK-MP ist gespalten: Einige Bischöfe suchen den Anschluss an Moskau, andere gehen auf Distanz. Wieder andere sprechen Janukowitsch nach dem Mund, da dieser ihre Kirche finanziell unterstützt. Und schliesslich gibt es noch diejenigen, die einfach schweigen.»

SELBSTBESTIMMUNG. Deziert hingegen treten die beiden andern orthodoxen Kirchen, diejenige des Kiewer Patriarchats und die Autokephale Kirche, zusammen mit der griechisch-katholischen und der römisch-katholischen Kirche für eine Ausrichtung des Landes nach Westen ein. Die orthodoxen Kirchen der Ukraine wehren sich auch gegen die Versuche von Moskau, sie unter russische Führung zu bringen. Ihr Streben nach kirchlicher Selbstständigkeit deckt sich mit dem Wunsch eines Grossteils der Bevölkerung nach nationaler Eigenständigkeit.

Ähnlich wie die russische orthodoxe Kirche trachtet ja auch der russische Präsident Wladimir Putin danach, seinen Einfluss in der Ukraine auszudehnen, um sie daran zu hindern, einen selbstbestimmten Weg zwischen den beiden Mächten Russland und Europäischer Union zu verfolgen. **STEFAN SCHNEITER**

Die Zahlen stimmen auch dank der Nächstenliebe

WIRTSCHAFT/ Ruedi Hertig beschäftigt in seinem Unternehmen fünf Menschen, die sonst auf dem Arbeitsmarkt wohl kaum eine Chance hätten. Damit fährt er gut. Und hat jetzt auch einen Preis gewonnen.

Kochherde, Geschirrspüler und Waschmaschinen. Das Elektrofachgeschäft an der Hauptstrasse 51 in Tann-Rüti im Zürcher Oberland sieht von aussen ganz normal aus. Ist es aber nicht. Zumindest was die Geschäftsphilosophie anbetrifft. Inhaber Ruedi Hertig beschäftigt fünf Menschen mit einer Behinderung. Deshalb wurde der Unternehmer mit dem diesjährigen «This-Priis» ausgezeichnet.

VERSTEHEN LERNEN. Zu den Mitarbeitern mit Handicap gehört Rolf Signer. Seit 26 Jahren arbeitet er im Betrieb und wacht innerhalb seines 50-Prozent-Pensums

über die Finanzen, er bestellt die Buchhaltung bis hin zum Jahresabschluss.

Seine Geschichte bewegt: Im Alter von 22 Jahren erkrankte der gelernte Bankkaufmann an einem Virus und verlor innert dreier Monate Gehör und Augenlicht. «Eine sehr schwierige Zeit», sagt er. Signer musste lernen, sich ohne Worte zu verständigen, was gerade «bei der Bewältigung des Alltags eine grosse Herausforderung» darstellte. Auf seinem Beruf zu arbeiten war damals undenkbar.

Dann aber lernte er Ruedi Hertig kennen, der ihm den Job als Buchhalter anbot und sich darüber hinaus das «Lor-

men» aneignete: das Handalphabet für blinde und taubblinde Menschen. Dabei tastet der Sprechende auf die Handinnenfläche des Lesenden. Die Buchstaben sind den einzelnen Fingern und bestimmten Handpartien zugeordnet.

EIGENTLICH GANZ NORMAL. Der Chef und sein Angestellter konnten sich jetzt bestens verständigen. Später erlangte Rolf Signer durch eine Operation einen Teil seiner Sehkraft zurück; im Kopf implantierte Elektroden helfen ihm beim Hören. «Behindert» fühlt er sich deswegen nicht und abgesehen davon, dass man mit ihm deutlich sprechen muss, wirkt er eben ganz «gewöhnlich». Und er besitzt Humor: «Wäre ich nicht krank geworden, ich wäre heute wohl einer dieser abgestürzten Banker», sagt er lachend.

Arbeit bedeutet für Signer vor allem eines: Wertschätzung. «Ich leiste viel und erhalte dafür einen Lohn.» Mit der Invalidenrente alleine auskommen zu müssen, wäre für ihn «kein Leben», sagt er überzeugt, sondern «ein Überleben». Zudem arbeitet er einfach gerne im Betrieb, wo er sein Fachwissen einbringen kann und das «hervorragende» Arbeits-

klima lobt. Von der Pensionierung will der 62-Jährige aus diesem Grund noch nichts wissen. Im Gegenteil: Er könnte sich durchaus vorstellen, über das Rentenalter hinaus in der Firma zu arbeiten. «Meine Frau ist auch froh, wenn ich mal für ein paar Stunden aus dem Haus bin.»

Dass es sich auch aus unternehmerischer Sicht durchaus rechnet, Menschen mit einer Behinderung einzustellen, betont Unternehmer Ruedi Hertig. «Ich gebe diesen Menschen eine Chance, sich zu entfalten. Gelingt ihnen das, habe ich im Gegenzug sehr loyale Mitarbeiter, die sich bewähren und lange im Betrieb bleiben.» Diese Beständigkeit sei nicht zuletzt für die Kundenbindung von Vorteil.

BEIDE SEITEN GEWINNEN. Als sozialer Wohltäter sieht sich der Träger des «This-Priis» keineswegs. «Letztlich ist es eine Win-win-Situation», sagt Hertig und hofft, dass er auch andere Unternehmer davon überzeugen kann, vermehrt Menschen mit Handicap anzustellen. Aus christlicher Nächstenliebe einerseits und aus wirtschaftlichem Kalkül andererseits: «Geld verdienen ist schliesslich legitim.» **SANDRA HOHENDAHL-TESCH**

Zwei Firmen prämiert

Der mit insgesamt 25 000 Franken dotierte «This-Priis» geht auf eine private Initiative zurück und wurde dieses Jahr zum neunten Mal vergeben. Prämiert werden Firmen im Raum Zürich, die Menschen mit Behinderung nachhaltig im Betrieb integrieren. Mit der Firma Elektro Hertig aus Tann-Rüti wurde auch die im Baubereich tätige Kern Studer AG in Samstagern ausgezeichnet: Sie beschäftigt zwei Metallbauer mit leichter geistiger Beeinträchtigung.

www.this-priis.ch

Brotsuppe und Weltpolitik zur Fastenzeit

PROLOG/ Brotsuppe zubereiten, geniessen, reden: reformiert.»
had mit Blick auf die Fastenzeit zum Gespräch über drängende Themen rund um Lebensmittelproduktion und Ernährung.

Jeanne Pestalozzi wagt die geschätzte Zeit für ein weiteres Band, schreibt ihr ein Lichtbild, bevor sie die 12. schweizerischen Bewegung des Jahres. Neben der schreiben ebenso behandelte Jeanne Pestalozzi (Küchli) und Seltene. In das typographische Kacheln der Messer hinein sagt Jeanne Pestalozzi, Präsidentin der evangelischen Entwicklungspartnerschaft Brot für alle: «Was ist mehr als Brot? Was ist mehr als ein Stück Brot?»

Brotsuppe (Küchli) - in der Schweiz an beliebiger Thematik - und Pestalozzi sind bereits im Jahr 1970er-Jahren durch Entwicklungspartnerschaft Engagement ihre Küchli geschätzt.

KÜCHEN UND KÜCHENLEBEN: Jeanne Pestalozzi ist ebenfalls Küchlein bei George Angerer, die Küche. Er wundert sich, dass die Suppe noch nicht auf dem Markt ist, und gilt gleich eine Anweisung: «Was ist mehr als ein Stück Brot?» Der in Amerika aufgewachsene Sohn von Schweizer Einwanderern hat zwölf Jahre in Zürich Nohrdorf Dolder gelehrt und andere dort weitere dreizehn

Jahre als Chef de cuisine. Dazu machte er den Kontakt. Er lagte die Verantwortung an den Suppen, um fassbar für die langsame Seite von Ernährung zu machen. «Unfassbar, wie viele Lebensmittel hergestellt werden, sagt er. Die meisten Nahrungsmittel gehen verloren, weil sie geschädigt werden. Die Verantwortung zum Gespräch rund um Essen, Gerade wurde beobachtet, was von Band langfristige Abfallfragen im privaten Bereich diskutiert werden könnten. Mithilfe der Schweizer Bevölkerungsmittel beim Sammeln von Papier oder PET sind, schreien sie umgeben Messuren Lebensmittelwegung. Deshalb ist es ein Prozess im Jahr 2012. In

der Schweiz werden also jährlich 251.000 Tonnen Nahrungsmittel erzeugt. «Foodwaste wird dem Vergessen international genannt. Und es ist auch ein wichtiges Thema von Jeanne Pestalozzi, Küchlein und Barmherzigkeit eines vegetarischen, vegetarischen in Zürich. Ausser Anem kommt sie in die Küche des Restaurants in Zürich Kreis 1, das sie als und zu ihr für den vergessenen Teil mit. «Küchli Wollte in die Suppen, tut sie und erzählt Strahlend, das sie so schwanger sei.

ESSEN UND SCHWITZEN: Im letzten Jahr Wollte für ihre Backwaren an der Hochschule der Küche selbst zwei Wochen in Zürich zu große Mühen mit einwandfreien Produkten aus dem Alltag erfinden. Die Vegetarier sagt: «Foodwaste ist ein noch größeres Problem als der Fleischkonsum.» Der Buch der Brotsuppe lockt zum Essen und das Quartier setzt sich an den langen Tisch in der Gaststätte. Doch vor dem Essen gibt es auch ein etwas Besonderes für das Fotografer. «Was ist die Liebe in die Hände, mit Plastik-Garnen und handelt sich selbst. Jeanne Pestalozzi sagt: «Nicht so sehr den Kopf wegnehmen. Und schwärzen Mühen.» «Schwarz ist schwarz» - das Motto Jeanne Pestalozzi schon beim Kochen ausgegeben: «Neben dem Essen gibt es auch in Schokolade, als kein Essen werden es in diesem Moment anzuwenden, werden esliche Frage wie: Was ist die Suppe machen und sich zugleich darüber freuen, wie die Essen Leib und Seele zusammenhält. **GEHT WEG?**

LAUREN WILDBLOD, 33
 hat ein Hochschulinstitut für Ernährungswissenschaften in Zürich. Ein Projekt für Lebensmittelherstellung gemacht. Die Lebensmittelherstellung ist ein Projekt für Hochschulen und Hochschulen.

JANIS RAMPIN, 52
 hat ein Projekt für Ernährungswissenschaften in Zürich. Ein Projekt für Hochschulen und Hochschulen.

JEANNE PESTALOZZI, 62
 hat ein Projekt für Ernährungswissenschaften in Zürich. Ein Projekt für Hochschulen und Hochschulen.

GEORGE ANGERER, 62
 hat ein Projekt für Ernährungswissenschaften in Zürich. Ein Projekt für Hochschulen und Hochschulen.



Die Zutaten für die Suppe: Brot, Zwiebeln und Knoblauch, Lauch, Karotten und Sellerie

Diskutieren mit dem Löffel in der Hand

ESSEN! Fair einkaufen und sich bewusst anschauen ist nicht immer einfach - und lohnt sich doch. Ein Gespräch über Utopien und Märkte, das schlechte Gewissen und den Genuss des Essens.

Die Dittell oder Lebensmittel gehen auf einen Weg zu unseren Telleren verloren. Was können wir gegen dieses allgegenwärtige Schicksal tun? **LAUREN WILDBLOD:** Man könnte eine ganz neue Form von Gastronomie erfinden mit den Lebensmittel, die allein schon in der Schweiz weggeschmissen werden. Doch das wäre keine Lösung. Denn das Problem des Foodwaste liegt schon in der Produktion und nicht erst in der Lebensmittelgeschäfte an. Brot hat keine sie ist aus Konsumenten gefahren Lebensmittel. Aber ich habe im Laden die Tasse mit dem schweren Fleck, damit sie nicht im Abfall landet. **JEANNE PESTALOZZI:** Zu Zeiten der Ökologie haben viele Markt und ich habe einige Gerichte mit Haus und waren sehr viele Menschen, um selber zu versorgen. Wir schmecken, die Gerichte sind nicht so viele, wie sie waren. Aber es gibt eine gute Idee

Ansatz. Zwei unserer Söhne machen bei Otto zum Beispiel, das in der Stadt ist, haben zusammen einen Acker gepachtet und eine Gemüseparzelle angelegt, die sie teilweise auf Seite stehen.

GEORGE ANGERER: Meine Frau und ich haben lang in Peru und betreten dort Szenarien. Wir leben in dieser Zeit, aber wir sind wenig mit anderen Menschen. Ich bringe versuche ich, Konzept im Einklang mit der Natur zu wirtschaften. Wir leben einfach, in den kleinen, was ich brauche.

JEANNE PESTALOZZI: Ich lerne bei Küchlein, die sehr sorgfältig mit Lebensmittel umgehen. Abfall gibt es in diesen Küchen kann. Das habe ich auch im Laden zu erleben. Jeder Fleisch-, Fisch- und Gemüseabfall, alle Gemüse- und Kocherwende im Fondus werden. Doch das haben das Stahlbehälter-Wasser denken überhand. Plötzlich habe ich mir mehrere mit weniger Personal. Ich bin auch in der Stadt, aber die Stadtwerke von Pflanzl Sieber an.

JULIA HAHN:

«Eigentlich müssten die Grossvertrieber aus ihren Ladenflächen Märkte für den Direktverkauf machen.»

Sich bewusst anschauen braucht Zeit. Der Einkauf dauert länger, das Kochen kosten. **VEGETARIER:** Für mich war es eine Herausforderung, um Kochen für einen ganzen Haushalt umzusetzen auf. Kochen für zwei Personen, nachdem die Kinder auszugehen waren. Ich habe oft zu viel, aber wenn ich selber kochen und es ist ein Teil von dem Konzept. Fleisch ist ver-

boten, finde ich noch viel schlimmer. Inzwischen kuche ich nur noch Fleisch, weil ich die Küche kuche und sicher bin, dass der Rest wirklich aufgewessen wird. Wenn die Leute keine oft es Vegetarier sind, habe ich mich verändert. Ich bin dafür. Es ist nicht leicht, Beruf und Familie zu vereinen. Ich bin froh.

«Eigentlich müssten die Grossvertrieber aus ihren Ladenflächen Märkte für den Direktverkauf machen.»

JULIA HAHN:

ANWISSEN: Es ist auch nicht allen Menschen möglich, sich nachher zu erholen. Biologische Produkte sind Beispiel kann man sich erst ab etwas eigenes. Elementen leisten. Working Poor haben in Baden. Eine alternative Markt für Kinder, die arm ist, hat gar nicht die Kraft, sich mit dem Preis zu beschäftigen, die wir hier diskutieren. **PESTALOZZI:** Trotzdem kann man versuchen, gute Einkäufe zu machen. In Zürich die Nachfrage an biologische und faire Lebensmittel, die, aber nicht kommen auch die Preise her, weil die Produzenten von der Masse profitieren.

ANWISSEN: Mehr Nachfrage führt aber auch zu mehr Druck auf die Produzenten von biologischen Lebensmitteln. **LAUREN:** Aus diesem Grunde ist es wichtig, dass wir uns bewusst machen und Konsumenten direkt begreifen,

kann billiger eingekauft und zugleich angesparten werden. Wenn es um Gemüse geht, muss man sich der Nachhaltigkeit, müssen sie eigentlich aus all ihren Ladenflächen Märkte für den Direktverkauf machen. **ANWISSEN:** Das ist jetzt aber sehr wichtig. **LAUREN:** Ja, klar. Es ist ja noch sehr ein Trauma von mir.

Herr Angerer, wird in die Öko eigentlich nur mit biologischen Lebensmitteln aus Lebensmittel gekauft?

ANWISSEN: Nein, wir kaufen aus Lebensmittel direkt an. Was die Schweizer Teller (einmal) die Woche liefert, ergibt nicht unbedingt gute, ausgewogene Mahlzeiten. Im Moment muss ich selber noch viele Lebensmittel kaufen, nach Ökonomie ist das Schicksal nicht. Einmal bekommen wir in viele Spargeln, das ist eine der Vorteile des Kochens. **LAUREN:** Spargeln werden in Peru das ganze Jahr über angebaut. In einigen Partanen an Rand der Anden in Peru.

GEORGE ANGERER:

«Man soll das Essen geniessen. Es bringt niemandem etwas, wenn man bei jedem Bissen ein schlechtes Gewissen hat.»

GEORGE ANGERER:

«Man soll das Essen geniessen. Es bringt niemandem etwas, wenn man bei jedem Bissen ein schlechtes Gewissen hat.»

GEORGE ANGERER:

«Man soll das Essen geniessen. Es bringt niemandem etwas, wenn man bei jedem Bissen ein schlechtes Gewissen hat.»

GEORGE ANGERER:

«Man soll das Essen geniessen. Es bringt niemandem etwas, wenn man bei jedem Bissen ein schlechtes Gewissen hat.»

GEORGE ANGERER:



Topfoto: Gespräch mit Luana Wildold, Julia Rampini, Joanne Postelndor, George Angeles (von links)

Lebensmittel anbieten würden. Und die Spanier lehnen sie sich selbst absolut nicht leisten, ich war schockiert, als ich diese Quasen für die westliche Welt zum ersten Mal gesehen habe.

ANNA: Hier ist jetzt ja Quinoa so angesagt, alle wollen das Getreide essen, ich weiss das von meiner Frau, die sich

stünd-dabei ihre Arbeitskollegen für die Produktion im Süden. Das ist ein-klaues köstliches, um damit unsere Küche zu bereichern, ist voll gar köstlich.

Was essen Sie Käse, Herr Rampini?

RA: Für Milch von der Mutter und Gras auf der Weide, ich produziere für Natura Beef. Doch in der letzten Zeit kommt auch von dieser Region Milch ein Tons zu-werkschaft, ich habe grosse Milch dard, wenn man mir ver-schreiben will, wie ich die Mut-terweide erklären muss, damit die Käser genug wissen werden. In der ganzen Eidgenossenschaft gibt es heute eine Tendenz zur Käse als eine.

Schicken Sie nicht manchmal auch an Ihren eigenen Angehörigen? Man möchte besser leben, schafft es aber doch nicht so richtig.

RA: Konsequenz sein, ist sehr schwierig. Wenn ich in die Ehe bin und vor einer sechs-tägigen Selbstverpflichtung, ist er ein stützender, der mir Handlungsfelder zu machen.

ANNA: Als ich angefangen habe, vegan zu werden, habe ich mich in der ersten Zeit so richtig als Gemüsechick gefühlt. Aber

«Lebensmittel aus dem Süden gehören auf den Einkaufszettel, damit in der Dritten Welt eine Entwicklung stattfinden kann.»

ANNA POSTELNDOR

das ist natürlich Quatsch, ich liege jetzt mit meinem Partner nach Bali, wie Art Farmer'scher, bevor unser Kind zur Welt kommt. Und auch als ich ein Tochter-kind arbeiten, fog ich mich nicht. Ich kann mich für den Rest meines Lebens nur noch mit dem Witz fortbewegen – diese negative Schicksalsschere mache ich trotzdem zu wiederwert.

ANNA: Ich bin auch nicht soooo konsequent. Immer noch habe ich häufig mit dem Auto statt mit meinem Elektro-fahrer. Es ist manchmal Fahrad ist das Nagel-brett zu weit. Ich bewerte so sehr, dass man nicht konsequent ist, kann aber schon helfen, es in Zukunft vielleicht eher zu schaffen.

ANNA: Das ich sehr schätzen, mit dem, was ich mir verdienen, hat viel-wichtiger als jemandem vorzutun, weil er es wenig nachhaltig lebt. Man muss die Freude an Leben behalten. Man soll das Essen genießen. Es bringt manchmal etwas, wenn man bei jedem Essen ein anderes Getreide hat.

Was die schwierigen Fragen rund um unsere Lebensmittelliste. Was bedeutet Essen für Sie, mit welchen Gedanken und Überlegungen ist es verbunden?

RA: Der Handmann meiner Mutter findet hier keine, auch wenn er immer wiederbehalten. Es ist ein bisschen Gelehrtheit. Wie schön war es, von der Schule herauszukommen und das letzte Essen zu riechen, das das heißt aufpassen wurde. Im Ur-Dorf steht die Kleinstadt bewohnt immer offen. Wegen der Vorleser.

ANNA: Auch für mich gilt: Es gibt keine bessere Gabelspitze als der meiste Blotter. Ich war sehr stolz, als meine Kinder je länger ich lebe, umso über sagen: Dieses oder jenes Gericht muss ab jetzt immer da machen.

ANNA: Ich bin mit Frauen anzu-wachsen, für die natürliche Ernährung selbstverständlich war. Sie konnten besser trich und machen viel ein be-sonderes auch Knochentessen wenn einmal mit Wilden und Ties. Eine ein-dringliche Erinnerung ist, wie meine Grossmutter in Paris über dem Gabelst die letzten Federtragen von auf dem Markt gekauften Hühn vergewisserte.

In die Hände bekam. Die Schärfächer in Schweizer haben sich in meinen Kopf so hart illustriert eingebettet, dass ich das Hell illustriert und von da an Vegetarier war.

«Sie haben Kinder, zum Teil schon Grosskinder. Frau Wildold, wie viele Sorgen machen Sie sich da nicht noch einmal viel mehr Sorgen um die Zukunft?»

WA: Da können wir je erst nicht wieder hoffnungslos sein. Im Gege-nwart wenn man an die Zukunft denkt, ist es etwas wichtiger, sich in Bahnen der möglichen Kräfte für das einzuweisen.

«Bio-Produkte kann man sich erst ab einem gewissen Einkommen leisten. Working-Poor kaufen M-Budget.»

GEORGE ANGELES

von Deuarung verspricht – auch wenn es nicht immer funktioniert.

ANNA: Ich habe gelernt, nicht vom Leid und den Problemen auf diesem Welt ein-ständig optimistisch zu lassen, weil ich sonst gar nichts Gutes mehr beitragen kann. Man sollte das Spielertische, dem Honorar nicht vergessen im Umgang mit dem, was schwierig ist. Diese positive Energie möchte ich meinem Kind mit-geben. Auch Tolant möchte ich ihm lehren. Es wird zu Hause vegan beibringt werden. Was es manchmal ist, ist seine eigene Entscheidung.

ANNA: Jedes will zum Wohl oder bei-tragen, was es kann. Und wer finanziell und gesundheitlich stark ist, sollte ein bisschen mehr tun für die Gesundheit als die Schwächeren.

ANNA: Ich glaube, das nicht alle von unseren drei Kindern weiterhin so be-wusst leben möchten, wie sie aufgewachsen sind. Alle haben sie aber Werte vermittelt, die wir ihnen verplant hat. BOBBER@ELFORMAT.DE / WWW.ELFORMAT.DE

Sehen und Handeln

Unter dem Stern des Löwen und Handlinie steht die dreimonatige Kampagne in der Fallstränge werden für alle und insbesondere in der nächsten drei Jahren in diesem Jahr die Dauer der Kampagne vom 5. März bis 30. April Sehen – das kommt vorläufig für die Standard-Ausgaben der Institute in der Schweiz. Kad-dor – das beginnt mit unserer vegetarischen Ernährung und die Welt hat auch ein Foto für die Einbuße mit der Diätappo eingeladen, zu der wiederum ein-geladen.

www.elformat.de

«Man könnte eine Kette von Graffirestaurants eröffnen mit den Lebensmitteln, die in der Schweiz fortgeworfen werden.»

LUANA WILDOLD

schon lange in einem Weidchen ergärgert. Inzwischen ist das Quinoa so leise, dass es die gewöhnlichen Leute in Bel-gien nicht mehr kaufen können.

WA: Und jetzt müssen sie Getreide nicht von irgendwo her essen.

ANNA: Apropos Wasser und Boden: Die beschriebene Missernte ist ja schon länger ein Problem. Was zu wenig wird aber noch über den Boden gespro-chen. Jedes Jahr gehen ja Mensch und Tieren fruchtbarer Boden, verlieren. Das ist dramatisch.

Sollten wir denn nun ein bestes nur nach regionale Produkte essen und gar nichts mehr kau-fen aus dem Süden?

WA: Für mich gehören Lebensmittel aus dem Süden unbedingt auch auf die Einkaufszettel. Die drei Reduk-tion sind darauf angewiesen, experieren zu können, damit sie zu Deutschen kommen und sich entwickeln können. An der Spitze der treuesten Man-ger aus Afrika machen Sie.

ANNA: In Wildolden gibt es geradezu ein Menges mit Schokolade übergeben – ich, die sind wunderbar.

ANNA: Ich weiss das auch so. Wie bear-beiten ja Käse, Käse, Gewürze, Wildg

Die Sprache des Glaubens neu lernen

THEOLOGIE/ Fraumünsterpfarrer Niklaus Peter will die Bekenntnisdiskussion neu lancieren. Doch bevor über Texte debattiert werde, müssten die Reformierten wieder lernen, über ihren Glauben zu sprechen.

Sie wollen die Bekenntnisdiskussion neu lancieren. Die Debatte war nach dem Anlauf des Kirchenbundes 2009 rasch eingeschlafen. Warum lohnt sich der Weckruf, Herr Peter? Die Initiative wurde aus der Besorgnis lanciert, dass wir ein Sonderfall sind: Die reformierte Kirche hat kein bindendes Bekenntnis, nur historische Bekenntnisse. Ich begrüßte die Debatte, war aber irritiert über deren Verlauf. Bekenntnis wurde verstanden als Corporate Identity, als Selbstpräsentation einer Firma. Wichtiger als dies wären Gespräche darüber, was uns im Glauben verbindet.

Trotzdem vermissen Sie ein Bekenntnis. Ja. Bekenntnisse sind von vitaler Bedeutung. Glaube ist zwar immer persönlich.

Er ist jedoch nie nur individuell. Wir bewegen uns in einem von Gott geöffneten Sprachraum, in dem Gott uns anspricht. Bevor wir aber über Bekenntnistexte diskutieren, müssen wir unsere gemeinsame Sprache wieder entdecken und die Grammatik des Glaubens neu lernen.

Die Grammatik des Glaubens?

Eine Grammatik ist ein Regelsystem, das Verständigung ermöglicht. Unser Problem ist, dass die historischen Bekenntnisse oft nicht mehr zu uns sprechen. Sie sind wie historische Verfassungen: Sie liegen in der Vitrine und haben etwas Staub angesetzt. Wir beziehen uns zwar darauf, doch markieren sogleich Distanz.

Inwiefern hilft da der Begriff der Grammatik? Weil Grammatik bedeutet: eine unautoritäre Form von Regeln. Wir brauchen aktuelle Texte, die biblisch korrekt auf den Punkt bringen, was uns im Glauben verbindet. Implizit bekennen wir uns ständig dazu: im Unservater, aber auch in unseren Antworten auf ethische oder politische Fragen, selbst die Kollekte ist ein Bekenntnis zur Nächstenliebe.

Ein Bekenntnis lebt vom gemeinsamen Sprechen. Es verbindet über zeitliche und geografische Grenzen hinweg. Wenn am Schluss viele Texte vorliegen, kann sich wieder jeder sein eigenes Bekenntnis zurechtzimmern. Das Ziel könnte ein neuer Text sein. Doch der Weg ist noch weit. Ein Bekenntnis ist auch gefährlich: Es kann ausgrenzen; wer es spricht, gehört dazu. Wohl darum ist die Initiative des Kirchenbunds rasch versandet: Man musste schon Stellung beziehen zu einem fertigen Text.

Brauchen die Reformierten Nachhilfe in der Grammatik des Christentums?

Nein. Natürlich erfüllen mich Dinge mit Sorge, weil da etwas verloren geht. Doch wer bin ich? Ich habe nicht die Autorität zu sagen, was richtig und falsch ist. Niemand hat bei den Reformierten diese Autorität, das ist unser Glück. Den Begriff der Autorität dürfen wir trotzdem nicht aufgeben. Es gibt Dinge, die so kraftvoll sind und mit der Wahrheit zu tun haben, dass sie nicht verhandelbar sind. Ein Glaube, der sagt, alles Religiöse ist gut, ist kein Glaube. Es gibt schreckliche Verkümmungsformen des Religiösen. Aufrichtiger Glaube zieht immer Grenzen.

Sie wollen ein neues Gespräch beginnen: Sprechen die Reformierten – insbesondere die Pfarrpersonen – zu wenig miteinander?



«Wir reden zu wenig miteinander»: Niklaus Peter

Ja. Ich vermisste theologische Debatten. Eine gesunde Streitlust auch.

Und worüber möchten Sie streiten?

Will jemand den Begriff des Opfers aus der Kirche verbannen, sage ich: Aufgepasst! Er wurde im Lichte dessen, was Menschen mit Jesus Christus erlebten, in solch strahlender Weise neu definiert, dass wir ihn nicht einfach über Bord werfen dürfen. Wir müssen vielmehr verstehen, was mit dem Begriff gemeint ist.

Er gehört ins Grammatikbuch des Glaubens.

Ja. Aber wie der Duden stets neu aufgelegt wird, müssen wir die Grammatik des Glaubens der Zeit anpassen, ohne ihre Regeln zu verletzen. **INTERVIEW: FELIX REICH**

NIKLAUS PETER, 57

ist seit bald zehn Jahren Pfarrer am Fraumünster in Zürich. Er hat in Basel, Berlin und Princeton Theologie studiert und war danach Oberassistent an der Universität Basel, später Studentenseelsorger in Bern. Von 2000 bis 2004 leitete er den Theologischen Verlag Zürich und blieb bis 2011 dessen Programmberater. Niklaus Peter ist verheiratet und Vater von vier erwachsenen Kindern.

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

reformiert.

LESERANGEBOT BACH-BENEFIZKONZERT VON HEKS, MONTAG, 2. JUNI 2014, 19.30 UHR, TONHALLE ZÜRICH

Chorkunst in Vollendung

Die Motetten von Johann Sebastian Bach gelten als höchste Chorkunst. Zusammen mit seinen schönsten Kantaten-Arien sind sie für unsere Leserinnen und Leser am 2. Juni zum Vorzugspreis in der Tonhalle zu geniessen.

Auf einer Reise von Wien nach Berlin hörte Mozart 1789 bei einem Zwischenhalt in Leipzig eine Aufführung von Bachs Motette „Singet dem Herrn ein neues Lied“. Wie ein Zeitzeuge berichtet, war Mozart schon nach wenigen Takten wie elektrisiert, verlangte sofort nach der Partitur und äusserte tiefste Verehrung für diese Musik.

Unter Motetten versteht man einen mehrstimmigen geistlichen Chorgesang, bei dem zu den Singstimmen auch Instrumente hinzutreten können. Motetten nehmen im Schaffen Bachs eine Sonderstellung ein. Er schrieb sie für Anlässe, die wichtige Ereignisse im Leben der Menschen begleiteten – für Trauungen, Trauerfeiern, Gedächtnisgottesdienste und Beerdigungen. Die häufig achtstimmigen und doppelchörigen Werke stellen hohe Ansprüche an die Singenden. Das Benefizkonzert am 2. Juni wird vom Bach Ensemble Zürich

bestritten. Unter der Leitung von Ulrich Meldau singen qualifizierte Laiensängerinnen und -sänger mit professionell Singenden in einem Chor zusammen. Musikalisch begleitet wird es vom Capriccio Barockorchester. 1999 gegründet von seinem künstlerischen Leiter Dominik Kiefer, zählt es heute zu den renommiertesten Barockorchestern der Schweiz.

Der Erlös des Konzerts in der Tonhalle kommt Heks (Hilfswerk der Evangelischen Kirche Schweiz) zugute. Mit Projekten im In- und Ausland trägt Heks zur Verminderung von Armut und Unterdrückung bei. Als Medienpartner offeriert „reformiert.“ seinen Leserinnen und Lesern vergünstigte Karten in den zwei obersten Preiskategorien:

1. Kategorie à Fr. 70.- (statt Fr. 90.-)
2. Kategorie à Fr. 60.- (statt Fr. 80.-)

Weitere Kategorien sind im Bestelltalon ersichtlich. Bestellungen mit Talon oder unter leserangebote@reformiert.info. Bitte auch im Mail

KONZERT-
ABEND



genaue Angabe von: Name, Adresse, Anzahl Billette, Kategorie, Platzwunsch (Parkett, Balkon oder Galerie). Die Karten werden Ihnen mit Rechnung zugesandt. Bei ausverkauften Wunschkategorien erhalten Sie bestmöglichen Ersatz in einer tieferen Kategorie.

Tel.-Nr. für allfällige Rückfragen: 079 405 34 61, Flavio Vassalli. Mehr Informationen: www.bach-ensemble.ch, www.heks.ch

BESTELLTALON

Ich bestelle folgende Anzahl Tickets für das Heks-Benefizkonzert vom 2. Juni 1914, 19.30 Uhr, Tonhalle Zürich

___ 1. Kategorie à Fr. 70.- (statt Fr. 90.-)	Name:
___ 2. Kategorie à Fr. 60.- (statt Fr. 80.-)	Vorname:
___ 3. Kategorie à Fr. 50.-	Strasse:
___ 3. Kategorie à Fr. 40.-*	PLZ/Ort:
___ 4. Kategorie à Fr. 40.-	Unterschrift:

Platzwunsch: Parkett Balkon Galerie

*Ermässigung Fr. 10.- in der 3. Kategorie für Jugendliche bis 18 Jahre, Studierende und AHV-BezüglerInnen
Talon einsenden an: «reformiert.», Leserangebote, Postfach, 8022 Zürich
Beschränkte Anzahl Tickets!



Unsere **Fachmittelschule (FMS)** führt von der Sek A zu den Studiengängen in den Bereichen Kommunikation+Information, Pädagogik, Soziales und Gesundheit+Naturwissenschaften

Aufnahmeprüfung FMS:

Mo | Di 17. und 18. März 2014

Kreuzstrasse 72, 8008 Zürich, Telefon 043 336 70 00

Anmeldeschluss Aufnahmeprüfung FMS: Mo 3. März 2014

Alle Schulangebote: 5.-6. Primarstufe, Übergangsklasse, Sek.-Stufe A und B, 10. Schuljahr.

www.fesz.ch

FREIE ■ ■
EVANGELISCHE ■ ■
SCHULE

So lernen wir.



Ehrliche, genaue Zahnmedizin für die ganze Familie

Dr. med. dent. Harald Kraus und Team, Fällanden
Telefon 044 806 90 90 • praxiseichwiesen.ch

Freiwilligenarbeit: Ihr Talent ist gefragt

Wir suchen Freiwillige mit Talent in den Bereichen Treuhand/Buchhaltung, Informatik, Deutsch Nachhilfeunterricht, für die Freizeitgestaltung von Menschen mit einer Behinderung, beim Museumsempfang und als MentorInnen für junge Menschen auf Jobsuche. Bestellen Sie die Informationsunterlagen.

Freiwilligenagentur

Stiftung Kirchlicher Sozialdienst Zürich
044 268 50 10, info@ksdz.ch



Er mag Kung Fu, hasst Stress und packt irgendwann sein Bündel und zieht los: Bernhard Mathes auf Abfallsammeltour in Winterthur

Der Abfallsammler liebt die frische Luft

PORTRÄT/ Bernhard Mathes mag den Blick auf saubere Strassen. Der Pfarrersohn arbeitet als Müllmann – und träumt von Sibirien.

Alles, was Mainstream ist, liegt ihm fern. Eine E-Mail-Adresse hat der dreissigjährige Bernhard Mathes nicht und erklärt dies schlicht damit, dass er keine brauche. Natürlich und spontan kommt er daher mit seinem Lockenkopf und den dunklen, lebensfrohen Augen. Mit dem Lederbändchen um den Hals sieht er aus wie ein Weltenbummler.

WETTERFEST. Tatsächlich ist Mathes täglich auf Tour – auf Kehrichttour, genau genommen. Seit drei Jahren arbeitet der gelernte Schreiner bei der Winterthurer Müllabfuhr. Er mag seinen Beruf. Vor allem, weil er, hinten auf dem Laster stehend, jeden Tag ausgiebig an der frischen Luft sein kann. Frische Luft? An den Gestank gewöhne man sich, versichert er und ergänzt: «Ein Bürojob käme für mich nie infrage.» Auch Schnee und Regen machen ihm nichts aus – umso mehr genieße er die Sonnentage.

Die ersten vier Jahre seines Lebens verbrachte Mathes in Rumänien. Dann kam er mit seinen Eltern ins malerische Ellikon an der Thur und später nach Seuzach, wo sein Vater reformierter

Pfarrer ist. Als Kind war er oft draussen, im Wald oder am Fluss. Er genoss viele Freiheiten. Kirchgänge waren für ihn und seine Schwester keine Pflicht. Auf seinen Glauben angesprochen, sagt er nur: «Ich bin gläubig, aber nicht religiös.» Als er kürzlich zu einem Jugendgottesdienst zum Thema «Wegwerfgesellschaft» eingeladen wurde, zögerte er jedoch keine Sekunde: Mit jungen Leuten zu diskutieren, das liege ihm sehr.

PHILOSOPHISCH. Etwas kann Mathes nicht ausstehen: Stress. Sich hetzen zu lassen, dafür ist ihm das Leben zu kurz. Dies war auch der Grund, warum er den Schreinerberuf an den Nagel hängte. Im Betrieb herrschte ständig Zeitdruck. Wenn er seine Arbeit gründlich machen wollte, war er zu langsam.

Die Arbeit als Müllmann sei beschaulicher, ruhiger. Und Mathes kann ihr sogar etwas Philosophisches abgewinnen. So liebe er es, auf eine saubere Strasse zurückzublicken: «Zuerst säumen Abfallsäcke und Sperrmüll den Weg. Dann sind sie weg – durch meine Arbeit.» Minderwertig findet er seinen Job, den

er an fünf Tagen in der Woche ausführt, keineswegs: Am Abend weiss er, was er gemacht hat. Und das bedeute ihm sehr viel. Darüber, was die Leute alles wegschmeissen, kann er nur den Kopf schütteln: Werkzeuge, elektronische Geräte, noch verpackte Esswaren. Müsste er ihnen eine Note im Umgang mit Abfall geben, wäre sie mit 3,5 ungenügend.

VIELSEITIG. Wenn er so locker erzählt, kommen immer mehr Seiten von ihm zum Vorschein. Mathes, der begeisterte Kung Fu-Sportler: Dreimal wöchentlich trainiert er am Abend; neuerdings unterrichtet er auch Kinder in der Sportart.

Und der leidenschaftliche Handwerker: Holz, Metall und Leder werden unter seinen Händen zu schönen und praktischen Dingen. Zu Möbeln, Gürtelschnallen oder ledernen Köchern. Er möchte sich das Wissen aneignen, in der Wildnis überleben zu können: «Dann will ich mein Bündel packen und losspazieren.» Richtung Osten, Kaspisches Meer, Baikalsee. «Sibirien wäre cool», sagt Mathes lächelnd. Eben doch der Weltenbummler. SANDRA HOHENDAHL-TESCH

schluss.

DELFBUCHER
ist «reformiert.»
Redaktor in Zürich



Jesus ist noch immer auf der Flucht

LICHTMESS. Im Kalender der Müllabfuhr ist es klar. Weihnachtsbäume werden im Januar entsorgt. Der Weihnachtskalender meiner katholischen Nachbarin funktioniert anders. Erst am 2. Februar packt sie die Weihnachtskugeln weg und stellt den nadelnden Baum vor die Haustür – jetzt gebührenpflichtig, aber kirchenkalenderisch korrekt. Denn früher war zumindest für die katholische Bevölkerung Mariä Lichtmess das Ablaufdatum für die Christbäume in der Wohnstube.

LUKAS. Das Fest wird vierzig Tage nach Weihnachten gefeiert, just zu der Zeit, in der nun die Tage wieder länger werden. Nach jüdischem Brauch hat sich Maria vierzig Tage nach der Geburt ihres Sohnes in den Tempel begeben, um ihr Reinigungsopfer darzubringen. Als Maria für das Ritual mit Jesus nach Jerusalem pilgerte, wurde er dort, so berichtet es das Lukasevangelium, als Erlöser Israels erkannt.

MATTHÄUS. Die Krippenfiguren sind nun bei meiner Nachbarin verpackt. Während der Weihnachtszeit hat sie die Figuren ihrer ausladenden Krippe jeweils szenisch umgruppiert: der Aufzug der Hirten, die Geburt Jesu, dann der Besuch der Weisen aus dem Morgenland. Zum Schluss ging Jesus nicht Richtung Tempel, sondern Josef und Maria waren unter Lebensgefahr mit dem Neugeborenen auf der Flucht nach Ägypten. Wenn das Matthäusevangelium auch nicht präzise die Zeitdauer des Ägyptenaufenthalts erwähnt, ist klar: Hier ist die Weihnachtsgeschichte am 2. Februar noch nicht zu Ende.

LEKTION. Die Schilderung von der Flucht nach Ägypten erinnert zurzeit an die syrischen Flüchtlinge. Mittlerweile sind von dort 2,3 Millionen Menschen in die umliegenden Länder Libanon, Türkei, Jordanien und Irak geflohen. Die Schweiz hat wohl das Kreuz in der Fahne, aber die biblische Lektion mit den bisher nur rund dreitausend aufgenommenen Flüchtlingen kaum gelernt. Der fliehende Jesus wurde weggepackt in das Weihnachtsdekorkästchen mit dem Aufkleber «Humanitäre Tradition». Das Evangelium würde etwas anderes verlangen.

CHRISTOPH BIEDERMANN



DAS ANDERE LOKAL

WINTERTHUR

AM SCHLUSS SOGAR EIN DESSERTBUFFET

Fast wie in einer Schulkantine sieht es hier aus: ein grosser Raum mit rund einem Dutzend schlicht gedeckter Tische. Nur viel ruhiger geht es bei der «Associazione Shalom» zu und her. Der Mittagstisch wurde vom italienischen Priester Don Alberto ins Leben gerufen und richtet sich nicht nur, aber auch an Menschen am Rande der Gesellschaft. Wir werden nett und aufmerksam bedient – das Team besteht aus einer Köchin und sieben freiwilligen Helferinnen und Helfern. Zur Vor-

speise gibt es Minestrone oder Salat. Die Suppe ist fein, nicht zu salzig und schmeckt auch den Kindern. Zur Hauptspeise wird ein Teller serviert mit Ofenkartoffeln, verschiedenen Käsesorten und Bohnensalat. Alles ist frisch zubereitet, gut im Geschmack und günstig (10 Franken für Erwachsene, 5 für Kinder). Zum Dessert gibt es ein kleines Buffet mit Mandelgipfeln, Vanilleschnecken und «Fasnachtschüechli» – und natürlich italienischen Kaffee.

SANDRA HOHENDAHL-TESCH

MITTAGSTISCH SHALOM. St. Gallerstrasse 18. Montag–Freitag, 11.45–13.45 Uhr, 052 212 41 91, www.cpsf-shalom.ch



Schlichte Einrichtung, gutes Essen